

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1878

235 (4.10.1878)

Beilage zu Nr. 235 der Karlsruher Zeitung.

Freitag 4 Oktober 1878.

Deutschland.

§ Leipzig, 1. Okt. (Aus der Rechtsprechung des Reichs-Oberhandelsgerichts.) Ein Beispiel der Waarenfälschung bot der Prozeß eines Kaufmanns, welcher mit Leberthran handelt und solchen namentlich nach Rußland liefert. Die Zollbehörden ließen nämlich, weil Leberthran zollfrei ist, die Waare chemisch untersuchen und da fand sich, daß sie lediglich aus Harzöl besteht und nicht eine Spur von Fischthran enthält — und eine solche Imitation verkauft man als Heilmittel! Der Spekulant wollte Ersatz von Strafe u. gegen seinen Lieferanten — eine Fettwaaren-Fabrik — einlangen, allein es wurde ihm bewiesen, daß er sehr wohl gewagt habe, nicht ächten Dorsch- oder Leberthran, sondern eine Imitation zu beziehen, und so hat er auch diesen Prozeß verloren. Bedauerlich ist aber, daß gegen Spekulanten und Lieferanten nicht wegen solcher Fälschung strafrechtlich eingeschritten wird.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaften üben häufig ihre Vertragslaufeln in sehr scharfer Weise aus. So hatte jemand sein Leben für 60,000 M. versichert und nach seinem Tode erhob die Gesellschaft Anstände, erbot sich aber im Vergleichsweg zur Zahlung von 48,000 M.; darauf gingen die Erben nicht ein und sind nun in allen drei Instanzen mit ihrer Klage aus der Police abgewiesen, erhalten mithin gar nichts. Der Versicherte hatte nämlich im Fragebogen angegeben, er sei außer Kinderkrankheiten nie erheblich krank gewesen und sei, abgesehen von jenen Ausnahmen, nie ärztlich behandelt worden. Die Gesellschaft hat aber nachgewiesen, daß der Versicherte drei Jahre vor Abschluß des Vertrages dreimal zu verschiedenen Zeiten einen Arzt konsultiert hat, weil er an Halsentzündung und Drüsenanschwellung gelitten hatte. Nach der sehr strengen Fassung der Police-Kaufeln mußte eine unwahre Angabe des Versicherten angenommen werden, welche den Verlust der Versicherungssumme zur Folge hatte, obwohl sichtbar der Versicherte nur in dem Irrthume war, jene unerheblichen Unpäßlichkeiten und die desfallsige Konsultation eines Arztes lämen bei der Fragebeantwortung nicht in Betracht.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Okt. Eine ungarische Ministerkrisis also, und zwar der formellsten und aufsteigenden Art. Der Finanzminister Szell hat, mit Berufung darauf, daß Graf Andrássy bestimmt versichert habe, nicht bloß mit dem 60 Millionen-Kredit für Bosnien sein Auskommen zu finden, sondern nicht einmal genöthigt zu sein, ihn ganz zu verwenden, daß aber dieser Kredit schon seit längerer Zeit erschöpft gewesen, die Erklärung abgegeben, daß er (der Finanzminister) mit Rücksicht auf die Lage der Truppen sich wohl herbeigelassen, noch bis Oktober die erforderlichen weiteren Mittel zur Verfügung zu stellen, daß er aber außer Stande sei, die Stillhaltung noch weiterer Summen auf seine Verantwortung zu nehmen, und das ganze Ministerium hat sich dieser Erklärung angeschlossen und gleichzeitig seine Entlassung eingereicht. Ob dieselbe angenommen oder ob ein Ausweg gefunden wird, dem Ministerium das Verbleiben im Amte zu ermöglichen, läßt sich noch nicht übersehen; der

Dem Glück ein Pfand.

Roman von E. Braddon.

(Fortsetzung aus der Beilage Nr. 234.)

Bergigt wohl Hermann Editha an diesem sonnenhellsten Reintage mitten unter den Dämonen von Ebdouquets, den rauschenden Siedengewässern, den flatternden Bändern und Spitzen und dem heiseren Gesänge von: „Sehn gegen Eins?“ — Nein, doch nicht; sein geistiger Zustand kann kaum als ein Vergessen bezeichnet werden, sondern eher als eine ruhige Trennung von Editha und jenem Theile seines Lebens, welcher ihr gehört. Er ist ein junger Mann, der fähig ist, zwei ganz getrennte, ja ein halbes Duzend verschiedene Leben zu führen, wenn sie sich ihm mit genügender Anziehungskraft bieten; er ist im Stande, Doyffens auf Reisen oder Doyffens daheim zu spielen, je nachdem sich ihm die Gelegenheit bietet. Wenn ihm sein Schicksal in Kapfjoh's oder Kaufmann's Gesellschaft führte, würde er sich in einer vernünftigen Weise vergnügen und Penelope darum nicht weniger treu sein, wenn er in die Hölle Jthala's zurückkehrte. Er sieht kein Unrecht darin, sich Myra heute möglichst angenehm zu machen namentlich nach seiner Erklärung, beschränkter Verantwortlichkeit in Bezug auf Freundschaften. Von seiner Verlobung und nahen Verheirathung hat er kein Wort gesagt; es sind dies Gegenstände, die ihm zu heilig sind, als daß er sie auf Reunionsplätzen oder in dem Versammlungszimmer eines Theaters besprechen könnte. Die Thematika, die er heute bespricht, sind leicht wie Difelwolke, und gleich der Difelwolke schweben sie hinweg und werden vergessen. Und dennoch trägt dieses forsische Gespräch, ebenso wie jener gestörte Samen, den Keim künftiger Tragbarkeit in sich und wird auf irgend eine Weise in künftigen Tagen emporprossen und Früchte tragen.

Sie gehen endlich in die Loge hinauf, wo Miß Belmond, die sich bereits die Toiletten bis zum Ueberdruß angesehen hat, hinter ihrem Fernglas gähnt und darüber nachstarrt, ob wohl der Pathe aus dem Fremlande die Fabel über die Tante Droyson so ganz geglaubt hat, wobei sie im Stillen den Wunsch hegt, daß Jemand den Vorschlag machen möchte, zu Hummersalat und Moselwein oder Hühnerchutichen und Champagner überzugehen.

Dieser erste Vorschlag wird beinahe sofort von Hamilton Lyndhams gemacht, der begierig ist, die Dame nach dem Erfrischungszimmer oder Mr. Byne Henders Privatzelt zu geleiten, wo die Eingeweichten den ganzen Tag gottseuernd bewirkt werden und wo der Sage nach sich auch die höchsten und allerhöchsten Herrschaften versammeln sollen.

Miß Belmond, die in Bezug auf den Appetit ihre ursprüngliche

Ministerpräsident Tisza ist schon seit gestern in Wien und der Finanzminister ist telegraphisch herbeigeholt worden.

Großbritannien.

London, 1. Okt. Die Frage, wer eigentlich die Kosten eines afghanischen Krieges tragen solle, wird auf's neue von der „Ball Mall Gazette“ besprochen. Das Blatt behauptete schon neulich, es würde eine Schande und ein Unrecht sein, Indien für einen Krieg zahlen zu lassen, der doch nichts Anderes wäre, als ein Krieg gegen Rußland an der indischen Grenze. Indien — so sagt „Ball Mall Gazette“ — jezt unnummunden — könne gar nicht ohne absoluten Zusammensturz seiner Finanzen die Kosten eines solchen Krieges tragen. Diese Ansicht findet von ganz andern Parteistandpunkten aus Unterstützung durch den erfahrenen Kenner indischer Finanzen, Professor Fawcett. Derselbe führt in einem Briefe an „Daily News“ zunächst die Meinung des Lord Cardena an, daß ein zweiter afghanischer Krieg viel kostspieliger sein werde, als der erste, der 13,000,000 Pf. St. gekostet habe. Der Zustand der indischen Finanzen aber ist nach Fawcett's Behauptung augenblicklich so, daß diesen Finanzen durch einen Krieg ein tödtlicher Schlag verfeht würde. Eine weitere Besteuerung sei unaußführbar. Zwei Vizekönige nach einander hätten nachdrücklich erklärt, eine Mehrbelastung Indiens würde die ernsteste Unzufriedenheit hervorrufen und herbeiführen eine politische Gefahr in sich, deren Größe kaum übertrieben werden könne. Ein Gesetz vom Jahre 1858 besage: die Einkünfte Indiens sollen ohne Zustimmung beider Häuser des Parlaments nicht dazu verwendet werden, die Kosten einer militärischen Operation zu tragen, die jenseits der Grenzen britischer Besitzungen ausgeführt werde. Ausgenommen sind Fälle, wo thatsächliche Invasion der britischen Besitzungen in Indien zu verhüten oder zu vertreiben ist oder wo eine andere plötzliche und dringende Nothwendigkeit vorliegt. Ein Fall von Invasion und politischer Nothwendigkeit liege nicht vor, Afghanistan aber sei wirklich jenseits der äußersten Grenze britischer Besitzungen in Indien. Mr. Fawcett erinnert ferner das Land daran, daß bei Annahme der „Government of India Bill“ Lord Derby ausdrücklich erklärt habe, die Kosten indischer Truppen, die zu Reichszwecken verwendet würden, seien durch England zu bestreiten. Wiederholt sei endlich in neuester Zeit von der Regierung erklärt worden, afghanische Angelegenheiten seien nicht als eine indische Frage, sondern in Verbindung mit einer Reichspolitik zu behandeln. Nach alledem erklärt Fawcett, und „Ball Mall Gazette“ stimmt ihm völlig zu, daß eine Uebertragung von Kriegskosten auf Indien eben so ungerecht wie unpolitisch sein würde.

Der Ausweis über die Staatseinnahmen des mit gestern abgelaufenen Vierteljahres ergibt einen Nettogewinn von 83,000 Pf. St. gegen die Einnahmen während des entsprechenden Zeitraums im Jahr 1877. Wenn man aber in Erwägung zieht, daß im gegenwärtigen Budget erhebliche Steuererhöhungen angelegt sind, kann der erwähnte Zuwachs keineswegs als zufriedenstellend betrachtet werden. Von den einzelnen Posten zeigt die Einkommensteuer, wahrscheinlich Dank dem Zuschlage von 2 D., die namhafteste

Zunahme, nämlich 162,000 Pf. St., vor. Die Zunahme von 24,000 Pf. St. für Zinsen von Vorkäufen ist eine rein rechnungsmäßige und für die endgiltige Gestaltung des Staatshaushalts nicht von Bedeutung. Diesen Aufbesserungen gegenüber, welche kein Wachstum der Steuerkraft des Landes darstellen, stehen Ausfälle in den Haupteinnahmequellen, die, wenn auch nicht von großem absolutem Gewicht, doch deshalb sehr bedeutsam sind, weil sich aus ihnen auf eine Abnahme der Steuerkraft schließen läßt. Es beträgt der Ausfall: in den Zolleinnahmen 44,000 Pf. St.; in den Acciseinnahmen 39,000 Pf. St.; in den Stempel-einnahmen 32,000 Pf. St. und in der Grund- und Gebäudesteuer 13,000 Pf. St. Besonders bedenklich erscheint die Mindereinnahme in der Zollverwaltung. Die Jahreseinnahme derselben war im Budget auf 19,750,000 Pf. St. veranschlagt worden, wozu noch der Zuschlag auf den Tabakzoll kam, so daß zusammen auf 20 1/2 Millionen Pf. St. gerechnet wurde. Im ersten Viertel des laufenden Finanzjahres ergab sich denn auch ein Zuwachs von 142,000 Pf. St., der indes hauptsächlich dem Umstand zugeschrieben werden muß, daß während der Budgetberatung eine Menge von Einfuhrgegenständen, deren Zoll möglicherweise erhöht werden konnte, sogleich aus dem Zollverfahrs genommen wurde, um noch zu den alten Sätzen versteuert zu werden. Die erwähnte Zunahme wird durch den Ausfall des eben abgelaufenen Vierteljahres auf 100,000 Pf. St. für das erste Halbjahr herabgemindert, während der Schatzkanzler gehofft hatte, daß die Erhöhung des Tabakzolls allein einen Zuwachs von 1/4 Millionen für das Finanzjahr 1878/79 abwerfen werde. Wenn dieser Anschlag gerechtfertigt werden soll, muß das heute beginnende Halbjahr eine bedeutende Zunahme in den Zöllen bringen. Mit der Accise steht es besser als mit den Zöllen aus. Sie ist nämlich während des abgelaufenen Halbjahres im Ganzen um nicht weniger denn 227,000 Pf. St. gegen das Ergebnis des entsprechenden Zeitraums des vorhergehenden Jahres zurückgeblieben. Stempel- und Haus- und Grundsteuer sollten ziemlich ebensoviel einbringen, wie im vorigen Finanzjahr, sind aber bisher um nahezu 200,000 Pf. St. hinter dem Anschläge zurückgeblieben. Tröstlich ist es übrigens, daß der Ausfall in der Accise und der Stempelsteuer während des zweiten Vierteljahres geringer waren als während des ersten.

Vermischte Nachrichten.

— Potsdam, 25. Sept. Der Potsdanner Fortadjunkt Pichler trifft Montag 23. d., Abends auf zwei Kanakaten; der erste legt auf ihn an und schießt ihm die volle Ladung auf kurze Distanz in die Patronentasche, ohne ihn selbst glücklich und merkwürdiger Weise zu verletzen. Pichler tauert zurück, ohne zu fallen; dies schreit, fordert der erste Kanakate seinen Kameraden auf: „Der Hund ist noch mit hin, schieß' du ihn nieder!“ Der zweite folgt der Aufforderung, legt auf Pichler an — doch ehe er noch zum Schuß kommt, schießt Pichler und trifft trotz der herrschenden Dunkelheit den Wilschützen in die Brust. Der erste Wilschütz entflieht, der zweite bleibt liegen und wird des andern Morgens todt aufgefunden. Neben ihm lag ein Hase und sein Doppelpeswehr.

Einfachheit beibehalten hat, erhebt sich bei der ersten Aufforderung; Mrs. Brandt hingegen weigert sich entschieden, mitzugehen. „Meinen Sie, ich werde mich um eines Butterbrodes willen von einer verhängerten Menge todtkreten lassen?“ fragte sie. „Wenn Sie mir etwas Rothwein-Bonnet und Bisquit senden wollen, werde ich es hier herbringen. Mr. Westroy will mit mir über sein Kaspiel sprechen.“

Miß Belmond geht an Hamilton's Arm davon, von einer entsetzlichen Angst erfüllt, der Pathe könne die Geschichte am Ende doch noch erfahren und ihre seltsamen Kleider, ihr Coups ebenso verschwinden lassen, wie weiland Schlag zwölf die Gewänder Aschenbrödel's verschwanden. Die Freunde der Gegenwart, von einer aristokratischen gepugten Menge gestochen zu werden, den süßlichen Nichtigkeiten zu lauschen, welche ihr Hamilton Lyndhurst in's Ohr flüstert, und Mayonnaise und Champagner — heilsame Mischung! — zu verzehren, überwiegen die unbestimmte Angst, und die schöne Belmond, in deren Gehirne kein Raum für gemüthliche Empfindungen vorhanden, ist glücklich. Lord Carlwood ist hinabgegangen, um sich bei den Jockeys über seine Chancen bei den Wetten zu erkundigen, und so bleibt Hermann und Myra die Loge ganz überlassen. Den Arm nachlässig auf das Sammelkissen gestützt, das Profil der Menge zugekehrt, sitzt sie ruhig da und ist sich des Zweckes dieser Zusammenkunft eben so sehr bewußt, als wenn sie in der Kirche wäre. Er leigt der Menge den Rücken ganz zu; gedankenvoll bis zur Weißesabwesenheit schauelt er sich mit seinem Stuhle hin und her.

„Entsinnen Sie sich des Rennens bei Lipsburg zu denen uns damals mein guter Vater in Mr. Sanderson's Jagdwagen fuhr?“ fragt Myra. „Es war doch ein herrlicher Herbsttag und eine gar zu liebliche Gegend — eine weite, weite Heide auf dem Rücken eines Hügel — und Wälder, Wälder, Wälder auf allen Seiten, mit der herrlichen blauen See in weiter Ferne, die durch eine Lücke in den Bergen zu und herüber schimmerte. Und was war es für ein ländlicher, unschuldiger Zusammenfluß, halb Rennen und halb Jahrmarkt! Entsinnen Sie sich dessen noch, Hermann?“

„Nein“, erwiderte er kurz bis zur Unhöflichkeit; „ich weiß gar nichts mehr. Ich habe vor so und so vielen Jahren mein Gedächtniß in den Fluten des Lethe ertränkt. Ich weiß, daß es auf der Generalstab-Karte ein Dörfchen gibt, welches den Namen Lipsburg führt; weiter weiß ich aber nichts.“

„Wie angenehm muß doch dieser Lethe sein!“ erwidert Myra, sich „aufwickelnd“, wie der Amerikaner sagt. „Ich wünschte, man importierte dieses Wasser, wie die Apollinarisquelle. Viele Leute, die ich

kenne, scheinen ihr Gedächtniß mit Sodawasser und Branntwein auszulöschen. Ich denke mir, das ist der moderne Lethe. Nun wollen wir aber an's Geschäft gehen und von unserem Kaspiel reden.“

Es ist schon etwas im Stande zu sein, „unser“ zu sagen, wenn auch nur von diesem Kinde seines Geistes; es ist schon etwas für sie, daß sie dieser Schöpfung seiner Phantasie Leben und Gestalt verliehen kann, daß sie ihm durch ihre Rathschläge helfen, durch ihren Beschwaid ihn leiten kann, welcher in allen Einzelheiten der dramatischen Kunst tadellos ist, von der Wendung eines Epigramms bis zu der Länge der Rede für die Ballettänzerinnen. Während der nächsten halben Stunde wird lebhaft über Schauspiellust gesprochen, und Myra hilft ihrem Autor durch mehr als einen klugen Wink; sie zeigt ihm die Stelle, wo sein Aufbau schwach ist und auf welche Weise die Steigerung eines Actes erhöht werden kann. In seiner Dankbarkeit bewundert er sie fast eben so sehr, wie jene unschuldige Myra aus der alten, alten Zeit, in welcher sie die Schlammerszene aus Macbeth in dem Kinderzimmer des Colchovener Pfarrhauses spielte.

Das Rennen um den Pokal kommt endlich heran, nach einer ziemlich Anzahl Rennen, welche der Masse unendlich uninteressant zu sein scheinen, obwohl sie die Veranlassung zu verworrenem, dem Welttanze ähnlichem Geschrei und trampfhafter Angst Seitens der Wettenden sind. Nun ist Jedermann bei der Sache oder gibt wenigstens vor, es zu sein; jedes Fernglas folgt dem Favoritpferde in dem Aufstiegsalpp, welcher mitunter das Schöne im ganzen Rennen ist. Miß Belmond hat auf das Favoritpferd gewettet und soll Gandschube gewinnen. Mrs. Brandt hat es stolz abgeschlagen, sich in Spekulationen irgend welcher Art einzulassen.

Weit sehr weit weg von dieser dichtgedrängten Rennbahn befinden sich Myra's Gedanken, selbst als die Pferde, wie von einem Ozean getrieben, vorüberfliegen unter dem lauten, verworrenen Geschrei dort unten. Sie denkt an Colchaden und an jene entschwindenden Zeiten, an die Tage glücklicher Sorglosigkeit, voll namenloser Seligkeit, wo Hermann ihr gehörte. Vielleicht betrauert sie jene hohe Jugendzeit eben so sehr wie den verlorenen Geistes; vielleicht auch übertrifft sie das verschwundene Glück und hält es, nun sie es so ganz verloren hat, für etwas Besseres, als es war. Wie dem auch sein mag, ihr Schmerz ist bitter. Sie sitzt neben dem einsamigen Geistes und weiß sich eben so fern von ihm, als wenn der stidische Ocean zwischen ihnen läge. Und dennoch erfüllt heute ein selbes, zitterndes Hoffen ihr Herz. Es hat ihr geschienen, als sei er glücklich, vergnügt, als nähme er mehr Theil an Allem. Ihre Macht, ihn zu begnadern, ist vielleicht doch noch nicht ganz erloschen. (Fortsetzung folgt.)

